

Jesko Bender

Gedächtnis verbindet

Shermin Langhoff, Micha Brumlik und Boris Schumatsky diskutierten unter der Moderation von Michel Friedman am 25. November 2016 über Erinnerungskultur in der Einwanderungsgesellschaft

»Gehören wir dazu?« Mit dieser Frage eröffnete Michel Friedman die Podiumsdiskussion Gedächtnis verbindet. Kulturelle Teilhabe und kulturelles Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft, die das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek am 25. November 2016 in Frankfurt am Main veranstaltete. Und mit diesen scheinbar lapidar formulierten drei Worten eröffnete sich sogleich ein breites Spektrum an weiteren Fragen, die während der eineinhalbstündigen Diskussion explizit und implizit im Raum standen. Wer ist »wir«? Was ist das »Dazu«, zu dem man sich zugehörig oder eben nicht zugehörig fühlt? Und wie entsteht eigentlich eine Idee von einem »Wir« und einem »Dazu«? Welche Rolle spielt dabei die Vorstellung einer gemeinsam geteilten Geschichte? Der provokative Unterton von Friedmans Frage war sicherlich nicht unbeabsichtigt. Denn neben Friedman saßen drei Gäste auf dem Podium, die aus ganz unterschiedlichen beruflichen wie biografischen Perspektiven auf den Themenzusammenhang von Einwanderungsgesellschaft und kulturellem Gedächtnis blicken: Shermin Langhoff ist seit 2013 Intendantin des Maxim Gorki-Theaters in Berlin und war von 2008 bis 2013 künstlerische Leiterin des Theaters Ballhaus Naunynstraße. Sie prägte in dieser Zeit den Begriff des »postmigrantisches Theaters«. Micha Brumlik ist emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft und seit Oktober 2013 Senior Advisor am Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Er schaltet sich immer wieder an prominenter Stelle in Debatten um das

Geschichtsbewusstsein und die Erinnerungskultur in Deutschland ein. Mit Boris Schumatsky saß als dritter Gast ein Schriftsteller und Publizist auf dem Podium, der Mitte der 1990er-Jahre aus Russland nach Deutschland gekommen ist. In seinen Büchern und Essays befasst er sich unter anderem mit dem Phänomen des Populismus und der »Krise der Wahrheit« in der Politik.

Mit der Frage, ob »wir dazugehören«, spielte Friedman nun auf jenen virulenten rechtspopulistischen Diskurs an, der die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft biologistisch definiert. Und aus der Perspektive dieses teils offen rassistischen Diskurses wird durchaus in Frage gestellt, ob Personen wie Langhoff, Brumlik, Schumatsky oder Friedman »dazu« gehören.



Michel Friedman auf dem Podium im Gespräch mit Shermin Langhoff, Boris Schumatsky und Micha Brumlik
Foto: moondog studio, Anja Jahn

Die gegenwärtige Debatte um die Flucht- und Migrationsbewegungen wird kontrovers und teilweise enorm konfliktuell geführt. Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 hat zu dieser Podiumsdiskussion geladen, um einen Aspekt in den Mittelpunkt zu stellen, der bislang kaum beachtet wurde: die his-

torischen und erinnerungskulturellen Signaturen des Themas Flucht und Einwanderung. Mit diesem Fokus ist schließlich auch die Frage verbunden, wie sich das kulturelle Gedächtnis und die kulturelle Identität einer Gesellschaft durch Einwanderung verändern. Mit anderen Worten: Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Einwanderungsgesellschaft? Und gibt es, wie der Begriff es nahelegt, nur ein kulturelles Gedächtnis oder muss man nicht vielmehr von kulturellen Gedächtnissen sprechen?

Die Podiumsgäste machten in ihren Redebeiträgen deutlich, dass man auf solche Fragen keine einfachen Antworten erwarten kann. Denn mit »Identität« und »kulturellem Gedächtnis« seien Aspekte angesprochen, die nur im Spannungsfeld von politischen, kulturellen, rechtlichen und sozialen Diskursen verstanden werden könnten und zudem auch in einem europäischen und letztlich auch globalen Zusammenhang gesehen werden müssten. Frau Langhoff wies beispielsweise eindringlich darauf hin, dass das gegenwärtige Erstarken rechtspopulistischer und identitärer Bewegungen auch das Resultat nicht geführter Debatten sei. Über ein Wirtschaftssystem, »das wir nicht kontrollieren und nicht auf Gerechtigkeit und auf Verteilung prüfen, darüber reden wir nicht. Wir reden wieder einmal über kulturelle Werte, über Normen. Die Dissonanzen zwischen denen und unseren Praxen sind aber schon so weit fortgeschritten, dass wir grundsätzlicher werden müssen und über Hintergründe reden müssen.«

Später wies sie unter Bezugnahme auf Hannah Arendts Aufsatz »Wir Flüchtlinge« darauf hin, dass Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Umgang mit seinen Minderheiten zerbrochen sei. Das Projekt Europa, das nach 1945 diese Brüche hätte kitten sollen, sei nun wiederum kurz davor, zu scheitern, weil es inzwischen von gesellschaftlichen Zuständen geprägt sei, die eigentlich die grundlegenden Werte der europäischen Idee konterkarieren. Als Beispiele führte sie die Tausenden von toten Flüchtlingen im Mittelmeer und die immer größer werdende Armut großer Bevölkerungsteile an. Statt

aber über diese Verhältnisse zu sprechen, würden nationale Narrative bemüht und gestärkt.

Micha Brumlik betonte ebenfalls, dass ihn das Erstarken rechtspopulistischer und antieuropäischer Parteien und Bewegungen ernsthaft beunruhige: »Wir alle, die wir dazugehören, haben ein Problem, dass es in diesem Land, wie in den meisten anderen europäischen [...] Ländern, einen [...] Bodensatz von 20 Prozent der Bevölkerung gibt, die rassistisch, autoritär, antisemitisch, schwulenfeindlich und extrem nationalistisch sind. [...] Das ist ein echtes Problem.« Allerdings führe dies nicht dazu, »dass ich mich in meiner Zugehörigkeit bedroht fühle.«

Brumlik wies allerdings auf zwei wirkmächtige Leerstellen im kulturellen Gedächtnis hin: auf die mangelnde Verankerung der europäischen Idee und auf die nicht vorhandene Anerkennung, dass Deutschland und Europa Einwanderungsgesellschaften seien. Diese Leerstellen sind laut Brumlik folgenreich. So gerate durch die fehlende Verankerung der europäischen Idee und Geschichte beispielsweise in Vergessenheit, dass in Spanien bis ins Jahr 1492 Juden, Christen und Muslime unter muslimischer Hegemonie weitgehend friedlich zusammengelebt hatten. Hinsichtlich des fehlenden Bewusstseins für die Einwanderung wies Brumlik darauf hin, dass es in Deutschland beispielsweise kein Museum der Einwanderung gebe, das als Institution eines kulturellen Gedächtnisses der Einwanderungsgesellschaft fungieren könnte.

Boris Schumatsky erklärte, dass er in Deutschland unter anderem so gerne lebe, weil er die Art und Weise, wie die NS-Vergangenheit aufgearbeitet wurde und wird, für einmalig halte. Das sehen auch Micha Brumlik und Shermin Langhoff so, die sagte, dass sie sehr genau wisse, dass in Deutschland zu leben bedeute, »auch in deutscher Geschichte zu leben«. Schumatsky schätzt die gesellschaftliche Situation allerdings so ein, dass diese ausdifferenzierte Erinnerungskultur verschwinden beziehungsweise eine andere Form annehmen könne, wenn es keine Zeitzeugen mehr gebe.

Allgemeiner auf die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses bezogen, argumentierte Schumatsky, dass er es für gefährlich halte, wenn die Pluralität individueller Geschichten verleugnet werde und plurale Identitäten auf eine einzige nationale Geschichte mitsamt einer einzigen nationalen Identität verpflichtet würden. Damit sei eine fatale Ausschlusslogik verbunden. Das, was zurzeit häufig mit dem Begriff der »Flüchtlingskrise« beschrieben werde, unter der das deutsche Selbstverständnis leide, sei eigentlich eine »Krise der offenen Gesellschaft«. Schumatsky wies sehr emphatisch darauf hin, dass gerade die Differenz der Identitäten und der Gedächtnisse als ein produktives gesellschaftliches Moment anzusehen sei: »Es geht eben darum, dass wir uns spannend finden.« Und aus dieser Überzeugung heraus müsse eine gesellschaftliche Vorstellung von Zukunft entworfen werden. Zum Abschluss des Abends griff Michel Friedman den Aspekt der Zukunft nochmals auf, gab ihm jedoch einen besonderen Akzent, indem er ihn mit



V. l. n. r.: Michel Friedman, Shermin Langhoff, Boris Schumatsky, Micha Brumlik
Foto: moondog studio, Anja Jahn

dem Aspekt des Gedächtnisses verknüpfte: »Jeden Tag, auch heute Abend wieder, sind wir relativ gelassen, dass Menschen sterben, weil wir sie nicht rein lassen. [...] Ich bin gespannt, wie wir das in 20 Jahren der nächsten Generation erklären - apropos Gedächtnis.«